

Gesellschaftliche Differenzierung und Individualisierung der Lebenswelt

Karl Gabriel

I. Einführung

Zu den untrüglichsten Merkmalen westlicher, moderner Gesellschaften gehört die funktionale Differenzierung der Gesellschaft. Die Spur der Segmentierung gesellschaftlicher Sphären und Strukturen lässt sich in Europa bis in das 11. Jahrhundert zurückverfolgen, als der Investurstreit mit Papsttum und Kaisertum zwei gleichberechtigte, unabhängige Institutionen auf einem Territorium hervorbrachte.¹ Seit dem Ende der mittelalterlichen Einheitskultur im Reformationszeitalter gingen strukturelle und kulturelle Differenzierung in einem „wahlverwandtschaftlichen“² Verhältnis Hand in Hand. Etwa ein Jahrhundert alt ist inzwischen die Einsicht, dass die Differenzierung der Lebenskreise und Funktionsbereiche notwendig mit dem verbunden ist, was heute als Individualisierung gekennzeichnet wird. Georg Simmel sprach vom Schnittpunkt sozialer Kreise als dem je einmaligen Ort des Individuums in modernen Gesellschaften.³ Max Weber wie Georg Simmel haben darauf hingewiesen, dass der religiöse Faktor in der Entstehung der Differenzierung der Gesellschaft eine gewichtige Rolle spielte, so dass die Frage nach dem Schicksal der Religion unter den Bedingungen gesellschaftlicher Differenzierung sich von Beginn der soziologischen Forschung an stellte.

Im Folgenden gehe ich in einem ersten Abschnitt den Ursprüngen funktionaler Differenzierung und Segmentierung in der westlichen Moderne nach. In einem zweiten Schritt stehen die gegenwärtigen Entwicklungen und Ausprägungen der strukturellen Segmentierung moderner Gesellschaften im Mittelpunkt. Im Prozess der Individualisierung - so soll in einem dritten Schritt verdeutlicht werden - treten die ambivalenten Folgewirkungen der gesellschaftlichen Segmentierung für die Lebenswelt und Lebensführung der Menschen besonders deutlich hervor.

II. Die Ursprünge funktionaler Differenzierung in der westlichen Moderne

Es zeichnet sich gegenwärtig ein Konsens ab, die Ursprünge der Moderne nicht erst im Reformationszeitalter oder in der Aufklärung zu suchen, sondern schon im Hochmittelalter.⁴ Schon im Hochmittelalter wurde unter dem Dach einer symbolisch repräsentierten Einheitskultur ein religionsgeschichtlich einmaliger struktureller Pluralismus institutionalisiert. Am Ursprung der Moderne spielte die „päpstliche Revolution“ des 12. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Im Investiturstreit behauptete das Papsttum erfolgreich einen eigenständigen „geistlichen Bereich“ und konstituierte damit notwendigerweise auch einen davon geschiedenen „weltlichen Bereich“, wenn es beide auch sogleich in ein Verhältnis der hierarchischen Über- und Unterordnung brachte. Hieraus entwickelte sich ein einzigartiger Pluralismus beider Mächte, der den üblichen Ausweg in die Hierokratie oder den Cäsaropapismus nicht mehr zuließ. Neben diesem Pluralismus waren es die mittelalterliche Stadtentwicklung und der Fernhandel, die eigenrationale Handlungszentren entstehen ließen und die Handlungsketten verlängerten.

Die Revolution des Reformationszeitalters betraf nicht die Radikalisierung des mittelalterlichen strukturellen Pluralismus; der wurde zunächst eher retardiert. Vielmehr ging es um die Durchsetzung einer prinzipiell antitraditionalen Lebensführung. Bekanntlich hielt Max Weber die Überwindung des Traditionalismus in der Lebensführung für so unwahrscheinlich und voraussetzungs-voll, dass er diese Leistung nur der Religion als der wichtigsten Macht der Lebensführung in allen vormodernen Gesellschaften zutraute.⁵ Das magische Weltbild, das die Welt als „Zaubergarten“ von hinter den Dingen agierenden Geistern, Göttern und Dämonen interpretiert, ist für Weber das Ausgangsfeld. Vergleichend wie historisch-genetisch rekonstruierte Weber das besondere antitraditionale Potential der jüdisch-christlichen Tradition. Ihr Spezifikum sieht Weber darin, dass in ihr und nur in ihr Tendenzen der Systematisierung des Weltbildes die Richtung der Entmagisierung der Weltauffassung erhalten. Eine Schlüsselrolle für diese Sonderentwicklung spricht Weber der jüdischen Prophetie als Begründer einer neuen Gottesvorstellung und einer neuen Ethik zu. Dem ethischen Bundesgott entspricht die prophetische Ethik, die die heterogenen Einzelnormen des magischen Weltbildes „zugunsten der sinnhaften Gesamtbeziehung der Lebensführung auf das religiöse Heilsziel hin überwindet“. Die in der jüdischen Prophetie angelegte Entwicklung sieht Weber im Christentum fortgesetzt, zunächst aber auch retardiert, wie er am mittelalterlichen Katholizismus zu zeigen sucht. Als entschärfend wirken im Katholizismus die Abschwächung des Monotheismus, der Entlastungscharakter der Religiosität für die Massen, die Neutralisierung des religiösen Charismas durch die Ausdifferenzierung der mönchischen Virtuosenreligiosität und deren Reintegration über den Gnadenschatz der Gnadenanstalt Kirche. In der Reformation - so Weber - zerbricht diese auf Ausgleich und Kompromiss angelegte Konstruktion. Das Luthertum erneuert alttestamentliche Elemente des

Gottesbildes und verschärft das Theodizee- und Gnadenproblem durch die Ablehnung der mittelalterlichen „Gnadenökonomik“ und die Entwertung der mönchischen „Supererogatoria“. Gleichzeitig lenkt das lutherische Christentum die freiwerdenden Kräfte in die Richtung einer religiös prämierten, geordneten Berufsarbeit. Erst im Calvinismus und Puritanismus kommt für Weber „jener große religionsgeschichtliche Prozess der Entzauberung der Welt, welcher mit der altjüdischen Prophetie einsetzte und, im Verein mit dem hellenistischen wissenschaftlichen Denken, alle magischen Mittel der Heilssuche als Aberglaube und Frevel verwarf“⁶ an sein Ende. Im Calvinismus und Puritanismus erhält das Theodizee- und Gnadenproblem in der Prädestinationslehre eine extreme Verschärfung. Die absolute Kluft zwischen Mensch und Gott, die keinerlei Vermittlungsinstanzen zulässt, macht den Zaubergarten von ehemals zu einem religiös wertlosen, unter dem strengen Verdikt der „Kreaturvergötterung“ stehenden, sachlichen Kosmos von Dingen und Ereignissen. Die absolute Gegenlage gegenüber Gott wie gegenüber der Welt, in der sich der Mensch befindet, lässt nur ein rationales Verhältnis der letzteren gegenüber zu: ihre rationale Beherrschung in asketischer Berufsarbeit als Werkzeug Gottes und zu seiner Ehre. Dabei wird der Theozentrismus so auf die Spitze getrieben, dass er auf der Ebene der praktischen Lebensführung gewissermaßen entgleist: Der Erfolg der methodisch-rationalen Lebensführung in Beruf und Wirtschaft wird zwar nicht zum Realgrund, aber zum Erkenntnisgrund der Erwählung.

Zusammenfassend lässt sich formulieren: Im mittelalterlichen Katholizismus, im Luthertum und schließlich in der puritanischen Sektenreligiosität sah Weber Stufen einer Weltablehnung realisiert, die der Lebensführung die selbstverständliche Anpassung an das Überkommene, das Setzen auf die Regelmäßigkeit der Magie, schließlich die periodische Entlastung durch die Beichte nahm, bis schließlich die Welt für den Puritaner zum prinzipiell magiefreien Feld der Bewährung in einem lebenslang zu führenden Kampf wurde. Ohne die jüdisch-christliche Tradition - so Weber und mit ihm heute etwa Wolfgang Schluchter und Franz-Xaver Kaufmann - wäre der Antitraditionalismus in der modernen westlichen Kultur nicht denkbar. Nur hier entstand ein Weltbild, das zum ständigen, eingreifend-verändernden Handeln in der Welt zwingt und zur rationalen Weltbeherrschung herausfordert. Zum Träger dieses Weltbildes wurde schließlich das Bürgertum mit seiner am rational temperierten, stetigen Erwerb orientierten Lebensführung.

Das Christentum ist aber auch mit seinen dunkelsten Seiten in den Prozess der funktionalen Differenzierung der westlichen Gesellschaften eingeflochten. Nach dem Zerfall der kirchlichen Einheit in der Reformation erwiesen sich die neu entstandenen christlichen Konfessionen im Jahrhundert der Religionskriege als prinzipiell „friedensunfähig“.⁷ Um des schieren Überlebens willen erzwang dies eine Emanzipation der sich ausbildenden staatlichen Herrschaftssphäre von der religiös-kirchlichen Kontrolle. Für die Religion in ihrer konfessionellen Ausprägung bedeutete dies eine staatliche Pazifizierung und den Beginn ihrer öffentlichen Neutralisierung. Die Herausbildung eines allgemeinen, universalen

Religionsbegriffs in Differenz zur historischen Religion des konfessionell gespaltenen Christentums war eine der Reaktionen auf diese Situation und vermochte noch für eine gewisse Zeit die grundsätzliche Neutralisierung und Privatisierung der Religion zu überdecken.

Heute tritt bei der Frage nach den Ursprüngen der modernen strukturellen Differenzierung und kulturellen Pluralisierung außer dem Hochmittelalter das 17. Jahrhundert in den Mittelpunkt des Interesses. Neben den staatlich-gesellschaftlichen Strukturen löste sich auch die Sphäre der kulturellen Integration der Gesellschaft vom Christentum in seiner kirchlich-konfessionellen Gestalt. Bezugspunkt des Denkens wurde nun die über dem konfessionellen Hader stehende gemeinsame Natur des Menschen, auf deren Schutz in Gestalt von Natur- und Menschenrechten der Staat verpflichtet wurde.

III. Das Grundmuster funktionaler Differenzierung moderner Gesellschaften

Im späten 18. und 19. Jahrhundert verband sich die prinzipielle Entmachtung und Einschränkung der Tradition mit einer neuen Entfaltung des Pluralismus von Strukturen und Funktionen, von den wirtschaftlichen, politischen, religiösen bis hin zu den familialen, die alle eigene Sinngrundlagen entwickelten, das Ausmaß gesellschaftlicher Komplexität steigerten und den Sinn des „Ganzen“ immer undurchschaubarer machten.⁸

Mit dem Bürgertum und den von ihm getragenen Revolutionen – der kulturellen, politischen wie der industriellen – setzte sich im Westen eine Gesellschaftsformation durch, die bis in die Gegenwart hinein die Lebensbedingungen und die Lebensführung der Menschen in historisch einzigartiger Weise prägt.⁹ Diese Gesellschaftsformation entstand auf dem Boden der christlich-mittelalterlichen Tradition. Ihre Ursprünge sind seit dem Hochmittelalter mit der doppelten Repräsentation der einen Christenheit in Papst und Kaiser und einem sich um den Fernhandel entwickelnden Stadtbürgertum gut erkennbar. Diese Gesellschaftsformation lässt sich in einer knappen Skizze durch folgende strukturellen wie kulturellen Merkmale kennzeichnen:

Aus dem Fürstenstaat wird durch die politische Revolution des Bürgertums allmählich der *bürgerliche Rechtsstaat*. Dabei übernimmt das Bürgertum das

Der Autor

Karl Gabriel, geb. 1943, Studium der katholischen Theologie und Soziologie mit Diplom in Tübingen (1969) und Bielefeld (1973); Promotion in Soziologie 1977 in Bielefeld und Habilitation in Theologie 1992 in Würzburg. 1980–1998 Professor für Soziologie, Pastoralsoziologie und Caritaswissenschaft an der Katholischen Fachhochschule Norddeutschland Osnabrück/Vechta; seit 1998 Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Direktor des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften. Zahlreiche Veröffentlichungen aus den Bereichen Religions- und Kirchensoziologie, Wohlfahrtsverbändeforschung und Christliche Sozialethik. Anschrift: Institut für Christliche Sozialwissenschaften, Hüfferstr. 27, D-48149 Münster. E-Mail: gabriel@uni-muenster.de.

durch Machtkonzentration und Machtmonopolisierung in der Hand des Fürsten entstandene strukturelle Gebilde des modernen Zentralstaats, löst ihn aus den Fesseln feudaler Restriktionen und gibt ihm nationalstaatliche Konturen. Herausgefordert durch die Sozialbewegungen des 19. Jahrhunderts und vorangetrieben durch seine inneren Widersprüche entwickelt sich dieser westliche Typus des Staates auf unterschiedlichen Pfaden im Laufe des 20. Jahrhunderts zum modernen demokratischen (Sozial-)Staat. Als Resultat finden wir heute eine eigenständige rechts- und sozialstaatlich legitimierte Sphäre des Politischen mit einer hohen Eigenkomplexität vor.

Die bürgerlichen „Revolutionen“ setzen als zentrales Charakteristikum bürgerlicher Modernität eine vom Staat geschiedene Sphäre „bürgerlicher Gesellschaft“ frei. Sie ist zuallererst der *Raum des freien Warenverkehrs unter autonomen Wirtschaftssubjekten*, die Sphäre der kapitalistischen Marktvergesellschaftung. Die bürgerliche Gesellschaft konstituiert sich primär als Arbeits- und Wirtschaftsgesellschaft, die von der Tauschfähigkeit aller als Arbeits- und Wirtschaftssubjekten ausgeht. Ihre zentrale Integrationsform ist der Marktmechanismus: angefangen vom Arbeitsmarkt, über Warenmärkte bis zu marktförmigen Strukturen im kulturellen Bereich. Im Zusammenspiel mit Naturwissenschaft und Technik löst der Marktmechanismus eine bis dahin unbekannte Entfesselung aller Produktivkräfte aus, die eine allmähliche Anhebung des materiellen Lebensniveaus auch derjenigen ermöglicht, die nichts als ihre Arbeitskraft zu verkaufen haben. Die sozialstaatlichen Absicherungen der Risiken der Lohnarbeiterexistenz spielen dabei für die allmähliche Veränderung der proletarischen Lebenslage eine entscheidende Rolle. Zu den Folgeproblemen des materiellen Erfolgs bürgerlicher Marktvergesellschaftung gehört die *Verkümmern kultureller Formen der Sozialintegration gegenüber materiellen Formen der Systemintegration*.

Mit den modernen Strukturen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft entsteht auch die Sozialform der *modernen Familie*. Vorbereitet durch die Aufwertung des privaten Innenraums im Protestantismus lösen sich die familialen Strukturen aus dem herrschaftlich strukturierten Familienverband des „ganzen Hauses“, dem unterschiedslos und wie selbstverständlich auch im Haushalt lebende Verwandte und das Gesinde angehört hatten. Die romantische Liebe avanciert im Überschreiten der ständischen Fesseln des gesellschaftlichen Lebens zum Ehemotiv und Ehegrund. Auf dieser Basis formt sich im Bürgertum des 19. Jahrhunderts das Familienleben um in eine Sphäre privater Intimität als Raum gefühlsbetonter, wechselseitiger Anerkennung. Der Kern des neuen Familienlebens und Familiensinns bildet ein gefühlsbetontes Mutter-Kind-Verhältnis, das der älteren, schon durch die hohe Kindersterblichkeit erzwungenen Distanz weicht. Dies impliziert eine neue, polar angelegte kulturelle Stilisierung der Geschlechterrollen. Die neu entstehende Sphäre familiärer Häuslichkeit gilt als das ureigenste Reich der Frau. Dazu gilt sie als von Natur aus bestimmt wie berufen. Wie die auf Gefühl und Anerkennung ausgerichtete Familie das Reich der Frau bildet, so wird die Sphäre des Tausches, der Arbeit, des Berufs und der öffentlichen Angelegenheiten zum Reich des Mannes. Zur Selbstbehauptung in dieser Sphäre bekommt der

Mann andere Charaktereigenschaften „von Natur aus“ mit auf den Weg als die Frau. Vom Bürgertum aus tritt das neue Familienmodell seinen Siegeszug über alle sozialen Schichten hin an, verändert sich in diesem Verallgemeinerungsprozess, bestimmt aber unübersehbar die Lebensführung und Normalbiographie der Menschen bis in die Umbrüche der Gegenwart hinein.¹⁰

Zum Umbau der Gesellschaft gehört auch eine *neue Sozialgestalt des Christentums*. Die im Hochmittelalter eröffnete Trennung des Geistlichen vom Weltlichen erhält nun die Form einer eigenständigen Lebenssphäre des Kirchlich-Religiösen im Unterschied von allen anderen Lebensbereichen. Die religiös legitimierte, durch „Kirchenzucht“ in Form gehaltene und alle Lebensbereiche normierende ständische Lebensführung zerbricht. Die Differenzierung des sozialen Lebens kommt - durch die Herkunft der modernen, bürgerlichen Gesellschaft aus der christlich-mittelalterlichen Gesellschaftsformation erzwungen - als Emanzipation vom verfassten Christentum auf den Weg. Der Umbauprozess nimmt dabei die doppelte Gestalt eines *Verkirchlichungsprozesses* und eines *Entkirchlichungsprozesses* zugleich an. Auf der einen Seite konzentrieren sich die Sinngehalte der christlichen Tradition in ihrer sozialen Verankerung auf einen von den übrigen Lebensbereichen sich absondernden Sonderbereich des Kirchlichen. Dies beginnt bei der sozialen Trennung der Bürgergemeinde von der Kirchengemeinde, setzt sich mit der Absonderung der Sozialisation und Lebensführung der Geistlichen von der übrigen Bevölkerung fort und findet seinen Ausdruck in der Verfestigung eines kirchlich-dogmatischen Christentums auf der Ebene von Kirchenlehre und kirchlicher Theologie. Im Katholizismus schon im 19. Jahrhundert, im Protestantismus erst im 20. Jahrhundert entwickelt sich daraus eine eigene, kirchlich-organisatorisch gefasste Sozialgestalt des Christentums, die ihrerseits mehr oder weniger erfolgreich um die Emanzipation von den Omnipotenzansprüchen des modernen Staates kämpft.

Mit der *Verkirchlichung* des Christentums ist eine gleichzeitige *Entkirchlichung* von Sphären des gesellschaftlichen Lebens, von sozialen Zonen und Regionen und von sozialen Schichten und Lebensmilieus verbunden. Der kirchliche Einfluss auf Politik, Wirtschaft und Familienleben reduziert sich, die Verstädterung verbindet sich mit einem hohen Grad der Entkirchlichung und das neu entstehende Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum auf der einen Seite und weite Teile des Proletariats auf der anderen Seite lösen sich von der sich verkirchlichenden Variante des Christentums. Gleichzeitig suchen traditionell geprägte Bevölkerungsgruppen und Sozialbewegungen, die sich dem Umbau der Gesellschaft entgegenzustellen suchen, die Nähe und den Schutz der kirchlichen Strukturen. Jene Bevölkerungsgruppen, die sich dem Verkirchlichungsprozess entzogen haben, werden weder religionslos, noch lassen sie sich ohne weiteres als entchristlicht charakterisieren. Im Bürgertum entwickelt sich eine neue Sozialform der Religion, die weder die christliche Tradition gänzlich hinter sich lässt, noch alle Verbindungen zum kirchlichen Christentum abbricht. Ihr Charakteristikum ist die Transformation der Religion in Religiosität. Sie reflektiert die unmittelbare Zugänglichkeit des Religiösen für den Einzelnen und die damit verbundene Subjektivierung der

objektiven religiösen Gehalte der christlichen Tradition. In sie gehen auf der Folie der vom Christentum mitgeprägten bürgerlichen Reflexionskultur die neuen Erfahrungen des Bürgertums ein und geben ihr einen synkretistischen Charakter. Auch im Fall der Religion lässt sich vom Bürgertum aus eine stärkere Verallgemeinerung der neuen Sozialform der Religion beobachten. Mit der bürgerlichen Gesellschaft wird die Religion insofern zur Privatsache, als die Form der Teilhabe an der religiös-kirchlichen Sphäre prinzipiell der freien Entscheidung des Einzelnen anheim gestellt ist. Die Religionsfreiheit soll dabei sowohl den freien Zugang zur Religion als auch die freie Entscheidung gegenüber den Totalitätsansprüchen der Religion sichern.¹¹

Heute zeigen sich die vollen Konsequenzen der Moderne in einer verschärften funktionalen Differenzierung im Sinne der Ausbildung und Verselbständigung funktionsorientierter gesellschaftlicher Teilsysteme.¹² Die Verschärfung betrifft sowohl die Intensität der Spezialisierung, Selbststeuerung und Eigenlegitimation der Teilsysteme als auch ihre Globalisierung in weltgesellschaftliche Dimensionen hinein. So hat sich der um Geldwirtschaft und Märkte organisierte wirtschaftliche Handlungszusammenhang sowohl verschärft von außerwirtschaftlichen Rücksichten befreit als auch die globale Dimension einer kapitalistischen Weltwirtschaft angenommen. Ähnliches lässt sich vom Teilsystem staatlicher Politik sagen, das einerseits seine eigene Logik im nationalstaatlichen Rahmen weiter ausgebildet hat und gleichzeitig zunehmend in Staatenbünde bis hin zu einem Weltsystem von Nationalstaaten einbezogen erscheint. Die Wissenschaft als weiteres führendes Funktionssystem moderner Gesellschaften hat einerseits intern von Gewissheitssuche auf unbegrenzten methodischen Zweifel umgestellt, andererseits immer ausgeprägter die Form von weltgesellschaftlichen Kommunikationszusammenhängen angenommen. Als Konsequenz verschärfter funktionaler Differenzierung wird das gesellschaftliche Leben insgesamt pluraler, vielfältiger und entzieht sich zunehmend hierarchischer, von einem Punkt ausgehender Kontrolle. Der wachsende hierarchische Steuerungsverlust untergräbt den für Aufklärung und klassische Wissenschaft typischen Anspruch, durch Ausbreitung von Aufklärung und Wissen alle Verhältnisse letztendlich von einem Punkt aus unter Kontrolle bringen zu können.¹³

Die *Religion* gerät in dieser Situation in die merkwürdige Rolle eines Postulats und Desiderats zugleich. Man bräuchte sie an allen Ecken und Enden. Sie wird mit unterschiedlichen Begründungen als notwendiger denn je eingeschätzt. Hier deutet sich eine Zäsur in der Thematisierung der Religion im modernen Kontext an. Dem steht auf der anderen Seite eine Marginalisierung der Systemstrukturen der tatsächlich existierenden Religion gegenüber. Aus der Perspektive der führenden Systeme von Wirtschaft, Politik und Wissenschaft handelt es sich bei der real existierenden Religion um eine weithin vernachlässigbare Größe. Am Innenraum partnerschaftlichen und familialen Eigenlebens prallen ihre Deutungen und moralischen Postulate ebenfalls zunehmend ab. Die theologisch betriebene thematische Reinigung und interne Rationalisierungsprozesse der Systemstrukturen des Religionssystems haben zudem die Tendenz, die Marginalisierung

eher noch zu verschärfen und zu verfestigen als aufzubrechen. So tut sich eine Kluft auf zwischen der postulierten Religion auf der einen Seite und der real existierenden, institutionalisierten Religion auf der anderen Seite.

IV. Folgeprobleme funktionaler Differenzierung: Individualisierung von Lebenswelt und Lebensführung

Für die exemplarische analytische Klärung der Folgeprobleme funktionaler Differenzierung bietet sich das theoretische Konstrukt der Individualisierung an.¹⁴ Die weitergehende und sich verschärfende Modernisierung in den schon modernisierten Gesellschaften des Westens lässt die moderne Gesellschaft als eine individualisierte Gesellschaft erscheinen. Unter dem vielschichtigen Begriff der Individualisierung werden dabei zunächst Phänomene angesprochen, die auf ein verändertes Verhältnis der Menschen zu bisher weitgehend vorgegebenen Lebensformen und Lebensdeutungen hinweisen. Aus selbstverständlich erachteten Vorgaben des Familienlebens, der Geschlechterrollen, der lebenslangen Erwerbsarbeit, der regionalen und religiösen Bindungen sehen sich immer mehr Menschen herausgelöst. Wie die Statistik belegt, verschwinden die herkömmlichen Lebensformen zwar damit nicht schlagartig – faktisch bewegt sich die Mehrheit der Bevölkerung nach wie vor in ihren Bahnen; sie haben aber ihren Charakter des Vorgegebenen und Selbstverständlichen eingebüßt. Angesichts verfügbarer Alternativen werden sie zu Objekten komplizierter Wahlvorgänge und Entscheidungen. Damit verändert sich der Charakter der sozialen Verortung des Einzelnen in der Gesellschaft: Sozial ortloser werden die Individuen insofern, als ihnen selbstverständlich vorgegebene soziale Orte immer seltener zur Verfügung stehen. Die Verortung erfolgt prinzipiell auf eigene Rechnung, zumindest wird sie angesichts verfügbarer Alternativen gesellschaftlich als selbst getroffene Wahl behandelt und zugerechnet.

Mit der *Freisetzung aus überkommenen Bindungen* und der Vervielfältigung der Lebensformen ist auch eine *Enttraditionalisierung der Lebensdeutungen* verbunden. Überkommene Deutungen verlieren angesichts aufbrechender Alternativen ihre selbstverständliche und gleichsam schicksalhafte Geltung. Vielmehr muss im Sinne einer lebenslangen Aufgabe auch Lebenssinn vom einzelnen Individuum unter verfügbaren Deutungsmöglichkeiten selbst ausgewählt und gesetzt werden. Freisetzung ist dabei nicht gleichzusetzen mit einem eindeutigen und unbegrenzten Freiheitsgewinn. Vielmehr verschärfen sich auch die gesellschaftlichen Zwänge. Nicht nur die Lebensformen und Lebensdeutungen werden individualisiert, sondern auch die gesellschaftlichen Zwänge. Die aus den überkommenen Lebensformen und Lebensdeutungen herausgelösten Individuen treffen auf unverfügbare gesellschaftliche Vorgaben, die sie als nun Einzelne unmittelbar betreffen. Die Vorgaben gehen zu allererst von der anonymen Macht eines sich

verengenden Arbeitsmarkts aus. Traditionelle Normierungen des Lebenslaufes und der alltäglichen Lebensführung durch soziale Herkunft, Geschlecht oder Alter werden durch neue Normierungen entlang den Phasen eines „Normalarbeitslebens“ und den Zeitschemata eines „Normalarbeitstages“ abgelöst.¹⁵ Die Lebensmacht des Arbeitsmarkts greift immer früher in die Lebenswirklichkeit der Einzelnen ein und zwingt sie, eine individuelle und zugleich konkurrenzbezogene Lebensperspektive zu entwickeln. Nicht anders verhält es sich mit der Macht öffentlicher Daseinsvorsorge. Aus der Sicherung des Kollektivschicksals riskanter Lohnarbeit ist ein komplexes System individualrechtlicher Regelungen geworden, die vom Einzelnen vielfältige Anpassungsleistungen verlangen, will er gravierende Nachteile vermeiden.

Als Prozess der Ablösung aus vorgegebenen Lebensformen und sozialen Bindungen mit gleichzeitiger Steigerung anonymer, die Menschen als Einzelne betreffender Abhängigkeitsbeziehungen bedeutet Individualisierung also nicht ohne weiteres Steigerung von Freiheit und Autonomie. Im Zentrum individualisierter Lebenspraxis steht vielmehr der *Zwang, eine eigene Biographie zu entwickeln* und sich Verantwortung für das eigene Lebensschicksal zuschreiben zu lassen. Selbstverwiesenheit und Selbstbezüglichkeit werden damit zu einer Konstante der Lebensführung, die aber den Bestand und die Herstellung solidarischer Bindungen nicht unmöglich machen, wohl aber unter neuartige Bedingungen stellen. Soziale Bindungen werden als Teil eines je eigenen Lebensentwurfs gewählt und müssen sich in Aushandlungsprozessen bewähren. Als Wahlbindungen sind sie einerseits voraussetzungsvoller und prekärer, andererseits wohnt ihnen eine selbstbindende Kraft inne.

Im Hinblick auf die Ebene der individuellen Lebensführung bedeutet dies, dass die Integration der Einzelnen in die Gesellschaft an die Teilhabe und den kompetenten Umgang mit einer Pluralität von Leitorientierungen und Lebensdeutungen gebunden ist. Für eine horizontale, die unterschiedlichen Lebenssphären übergreifende und eine vertikale, die Lebensgeschichte umfassende Sinnintegration der eigenen Lebensführung stehen den Individuen eine Vielzahl von Deutungen einer (geordneten) Welt und eines (guten) Lebens zu Verfügung, wie sie in religiösen Traditionen und säkularen Weltdeutungen angeboten werden. Authentische Lösungen des Sinnproblems sind zunehmend in die Hand des Einzelnen gelegt und verlangen eine eigenständige Deutungsleistung. Spannungen zwischen individueller Religiosität und Religion als Glaubenssystem sind deshalb für die moderne Gesellschaft unvermeidbar. Was heute unter dem Begriff der Postmoderne artikuliert wird, verweist auf eine Radikalisierung des Pluralismus auf struktureller und individueller Ebene und keineswegs auf einen tatsächlichen Bruch mit der Moderne.

¹ Franz-Xaver Kaufmann, *Wie überlebt das Christentum?*, Freiburg i. Breisgau 2000, 76.

² Formuliert im Anschluss an Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen 1972, 83.

³ Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1968 (zuerst 1908), 305ff.

⁴ Wolfgang Schluchter, *Religion und Lebensführung*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1988, 437ff.

⁵ Ebd., 382ff.

⁶ Weber, *Die protestantische Ethik*, aaO., 94f.

⁷ Wolfhart Pannenberg, *Christentum in einer säkularisierten Welt*, Freiburg i. Br. 1988.

⁸ Vgl. Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2. Bde., Frankfurt am Main 1997.

⁹ Vg. Karl Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg i. Br. 72000, 69ff.

¹⁰ Franz-Xaver Kaufmann, *Die Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen*, München 1995, 19ff.

¹¹ Kaufmann, *Wie überlebt das Christentum?*, aaO., 78ff.

¹² Vgl. Karl Gabriel, *Gesellschaft im Umbruch - Wandel des Religiösen*, in: Hans-Joachim Höhn, (Hg.), *Krise der Immanenz. Religion an den Grenzen der Moderne*, Frankfurt am Main 1996, 32-49.

¹³ Franz-Xaver Kaufmann, *Zur Einführung: Probleme und Wege einer historischen Einschätzung des II. Vatikanischen Konzils*, in: ders. / Arnold Zingerle (Hg.), *Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven*, Paderborn u.a. 1995, 18-24.

¹⁴ Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, *Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie*, in: dies. (Hg.), *Risikante Freiheiten*, Frankfurt am Main 1994, 10-39.

¹⁵ Martin Kohli, *Normalbiographie und Individualität. Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes*, in: Hans-Georg Brose / Bernhard Hildenbrand (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen 1988, 33-54.

Theologie an der modernen Universität

Wohin führt die Spezialisierung?

Felix Wilfred

Die funktionale Differenzierung, welche die moderne Gesellschaft von früheren Gesellschaften unterscheidet, führt in logischer Konsequenz zur Spezialisierung und Heranbildung von Fachleuten, wobei die Gesellschaft mit ihren Subsystemen eine immer komplexere Struktur annimmt. Als fester Bestandteil der modernen Gesellschaft ist auch die Religion der gleichen Art von Entwicklung unterworfen, was faktisch eine Verabschiedung von der mehr übergreifenden Rolle bedeutet, die sie früher einmal gespielt hat. Universitäten spiegeln offenkundig diese Transformationen in der Struktur der Gesellschaft wider.